

GENDER**Zeitschrift für Geschlecht,
Kultur und Gesellschaft**

Vorwort 7

Schwerpunkt **Gender, Technik und Politik 4.0**

Diana Lengersdorf, Jutta Weber (Hrsg.)

Bianca Prietl	Die Versprechen von <i>Big Data</i> im Spiegel feministischer Rationalitätskritik	11
Nadine Dannenberg	Queer Surveillance Studies. Überlegungen zu den Schnittstellen von Queer Theory und Surveillance Studies	26
Hannah Schmedes	Unbestimmtheitsspielräume – Mögliche feministische Anschlüsse an Gilbert Simondon's <i>Existenzweise technischer Objekte</i>	41
Lucy Suchman	Feministische Science & Technology Studies (STS) und die Wissenschaften vom Künstlichen	56

Offener Teil **Analysen und Debatten**

Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus	Die Instrumentalisierung von Frauen*rechten in rechten Diskursen am Beispiel der Kampagne #120db	84
Brigitte Liebig, Noemi Schneider	To whom it may concern? Gründungsförderung und Gleichstellung an Schweizer Fachhochschulen	100
Maria Sagmeister	<i>Mutterschutz, Papa-Monat</i> und heteronormative Familienorganisation	116
Johanna Pangritz	Fürsorgend und doch hegemonial? Eine empirische Untersuchung zum Verhältnis von Männlichkeit, Feminisierung und Punitivität in pädagogischen Kontexten	132

Rezensionen

Sandra Beaufaÿs	Inka Greusing, 2018: „Wir haben ja jetzt auch ein paar Damen bei uns“ – Symbolische Grenzziehungen und Heteronormativität in den Ingenieurwissenschaften	150
Christine Demmer	Ulrike Schildmann/Sabine Schramme/ Astrid Libuda-Köster, 2018: Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde	153
Mira Fey	Heike Mauer, 2018: Intersektionalität und Gouvernamentalität. Die Regierung von Prostitution in Luxemburg	156
Bettina Jansen-Schulz	Uta Klein/Eddi Steinfeldt-Mehrtens (Hrsg.), 2018: Wegbereiter_innen der Gender und Queer Studies. Kartenspiel mit Begleitheft	159

GENDER**Journal for Gender,
Culture and Society**

Introduction 7

Essays **Gender, Technology and Politics 4.0**

Diana Lengersdorf, Jutta Weber (Eds.)

Bianca Prietl Feminist reflections on the promises of *big data* 11

Nadine Dannenberg Queer surveillance studies. Reflections on the interfaces between queer theory and surveillance studies 26

Hannah Schmedes Spaces of indeterminacy – Possible feminist affiliations to Gilbert Simondon's *On the Mode of Existence of Technical Objects* 41Lucy Suchman Feminist STS and the sciences of the artificial 56

Essays **Open Part**Ricarda Drüeke,
Elisabeth Klaus The exploitation of women's* rights in right-wing discourses using the example of #120db 84Brigitte Liebig,
Noemi Schneider To whom it may concern? Spin-off promotion and gender equality at Swiss universities of applied sciences 100

Maria Sagmeister Heteronormativity and parental leave policies 116

Johanna Pangritz Caring yet hegemonic masculinity? An empirical study of the relationship between masculinity, feminization and punitiveness in pedagogical contexts 132

Book Reviews

Sandra Beaufaÿs	Inka Greusing, 2018: „Wir haben ja jetzt auch ein paar Damen bei uns“ – Symbolische Grenzziehungen und Heteronormativität in den Ingenieurwissenschaften	150
Christine Demmer	Ulrike Schildmann/Sabine Schramme/ Astrid Libuda-Köster, 2018: Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde	153
Mira Fey	Heike Mauer, 2018: Intersektionalität und Gouvernamentalität. Die Regierung von Prostitution in Luxemburg	156
Bettina Jansen-Schulz	Uta Klein/Eddi Steinfeldt-Mehrtens (Hrsg.), 2018: Wegbereiter_innen der Gender und Queer Studies. Kartenspiel mit Begleitheft	159

Bianca Prietl

Die Versprechen von *Big Data* im Spiegel feministischer Rationalitätskritik

Zusammenfassung

Im Kontext von Digitalisierung und Datafizierung werden seit einigen Jahren die Potenziale und Risiken eines mit dem Aufstieg von Big Data verbundenen, neuen Wahrheitsregimes diskutiert. Dabei steht die Diskussion, wie Big Data aus feministischer Perspektive einzuschätzen ist, noch am Anfang. Der Aufsatz leistet einen Beitrag zu dieser Diskussion, indem er die Versprechen von Big Data, genauer die sich hierin artikulierenden erkenntnistheoretische Trias aus Datenfundamentalismus, post-explanativem Antizipationspragmatismus und anti-politischem Solutionismus einer diskurstheoretisch informierten und feministisch inspirierten Rationalitätskritik zuführt. Analytisch rekonstruiert werden so die Verflechtungen der kulturellen (Wissens-)Grundlagen von Big Data mit vergeschlechtlichen und vergeschlechtlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen.

Schlüsselwörter

Big Data, Feministische Rationalitätskritik, Wahrheitsregime, Diskurstheorie, Machtanalyse

Summary

Feminist reflections on the promises of *big data*

The rise of a new regime of truth, called big data, has attracted considerable attention within the context of digitization and datafication throughout the last couple of years. Feminist reflections on big data are, however, only just beginning. This article contributes to this debate by introducing the epistemological foundations of big data to a critique of rationality that is informed by discourse theory and feminist epistemologies. It thus takes a closer look at the promises and epistemological claims made in the name of big data, namely data fundamentalism, post-explanatory anticipation pragmatism and anti-political solutionism, and analyses their linkages with gendered power relations.

Keywords

big data, feminist critique of rationality, regime of truth, discourse theory, power analysis

1 Einleitung

Im Kontext der fortschreitenden Digitalisierung und Datafizierung der Gesellschaft werden seit einigen Jahren die Potenziale und Risiken einer algorithmisierten, teilweise selbst gesteuerten Analyse von zumeist heterogenen und unstrukturierten Großdatensätzen, sog. *Big Data*, für die Generierung von (antizipierendem Gestaltungs-)Wissen über das Soziale diskutiert.¹ Fürsprecher*innen von Big Data versprechen ganz im Sinne

1 Die meisten, auch geistes- und sozialwissenschaftliche, Beiträge rekurren wie selbstverständlich auf eine ursprünglich aus der Informatik stammende Definition von Big Data, die diese mittels drei Vs – nämlich: *volume, velocity and variety* – zu bestimmen sucht. Trotz ihrer Prominenz ist diese Definition weder eindeutig und trennscharf noch unumstritten. Big Data zeichneten sich demnach

einer neuen Technikutopie die Produktion von mehr, besserem und vor allem prädiktivem Wissen, dessen politische, ökonomische und zivile Nutzbarmachung es nicht nur erlaube, das Leben aller Menschen zu verbessern, sondern auch die großen Menschheitsprobleme schlechthin zu lösen (Anderson 2008; Mayer-Schönberger/Cukier 2013; Geiselberger/Moorstedt 2013). Diesen gegenüber stehen kulturpessimistisch bis alarmistisch anmutende populärwissenschaftliche Beiträge, die gleichermaßen generalisierend vor einer Verwandlung von Big Data in Big Brother warnen (Morgenroth 2014; Schreier 2015). Zuletzt hat eine wachsende Zahl wissenschaftstheoretisch informierter Arbeiten dazu aufgerufen, die historischen, sozio-kulturellen und politisch-ökonomischen Voraussetzungen und Effekte von Big Data differenziert zu analysieren sowie (technik)deterministisch und essentialistisch argumentierende Perspektiven zurückzuweisen (boyd/Crawford 2012; Gitelman 2013)². Diese Beiträge zeigen sich tendenziell skeptisch gegenüber den Potenzialen von Big Data und betonen ein Auseinanderfallen von programmatischem Diskurs und ‚faktischer‘ Big-Data-Praxis.³ Dessen ungeachtet stimmen sie – mehr oder weniger explizit – der Diagnose zu, dass sich gegenwärtig ein „computational turn in thought and research“ (boyd/Crawford 2012: 665) abzeichne, der von manchen gar mit einem Kuhn’schen Paradigmenwechsel verglichen wird (Kitchin 2014). Dabei begründe Big Data eine „emerging *Weltanschauung* grounded across multiple domains in the public and private sectors, one that is need of [sic] deeper critical engagement“ (Crawford/Miltner/Gray 2014: 1664; Hervorh. i. O.). Wenn Big Data die gesellschaftlich etablierten Strukturen und Modi der Wissensproduktion und Wahrheitsfindung tiefgreifend transformieren, stellt ihre kritisch-reflexive Analyse nicht nur ein wissenschaftstheoretisches, sondern auch ein gesellschaftspolitisches und damit notwendigerweise feministisches Desiderat dar.

Eine solche Diskussion steht im deutschsprachigen Raum noch am Anfang. Mediale Aufmerksamkeit erlangt sie bislang lediglich, wenn Big-Data-Analysen offensichtlich das ihnen attestierte Objektivitätsversprechen brechen – etwa wenn ein von Amazon zur Automatisierung von Personalrekrutierungen entwickelter Algorithmus systematisch die Bewerbungen von Männern bevorzugt (Der Standard 2018) oder wenn ein datenbasiert selbstlernender Algorithmus als Juror in einem fiktiven Schönheitswettbewerb überdurchschnittlich viele kaukasisch aussehende Frauen unter die Schönsten wählt (ZEIT Online 2016). Zwar wird angesichts derartiger Fälle algorithmischer Dis-

durch die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Daten ebenso aus wie durch die Geschwindigkeit, mit der diese wachsen und in der ihre Auswertung erfolgt. Fokussiert wird damit auf vorgeblich eindeutige (informations)technische Charakteristika dieses Phänomens, während die sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Aspekte (des Aufstiegs) von Big Data, wie sie hier interessieren, ungleich weniger Beachtung finden (Crawford/Miltner/Gray 2014).

- 2 Dieser datenkritisch reflexive Diskurs findet gegenwärtig vor allem im anglo-amerikanischen Sprachraum statt, wo er u. a. mit den Zeitschriften *Big Data & Society* (gegründet 2014) sowie *Digital Culture & Society* (gegründet 2015) eine erste Institutionalisierung erfahren hat. Im deutschsprachigen Raum beginnt die einschlägige Auseinandersetzung gerade erst; Pionierpublikationen sind hier Reichert 2014a; Süssenguth 2015; Mämecke/Passoth/Wehner 2018; Houben/Prietl 2018.
- 3 Einerseits habe das ‚materielle‘ Phänomen Big Data eine Geschichte, die weit länger zurückreicht als seine diskursive Prominenz, was angesichts von deutungsmächtigen Schlagworten wie ‚digitale Transformation‘ oder ‚data revolution‘ aber allzu leicht übersehen wird (Barnes 2013; Barnes/Wilson 2014: 1f.), andererseits fallen aktuelle Realisierungen von Big Data mitunter weit hinter die viel diskutierten Potenziale von Big Data zurück (Beer 2016: 2).

Queer Surveillance Studies. Überlegungen zu den Schnittstellen von Queer Theory und Surveillance Studies

Zusammenfassung

In digitalisierten, kapitalistischen Ökonomien nimmt Überwachung gegenwärtig eine ubiquitäre Stellung ein, deren Formen und Funktionen im Bereich der Surveillance Studies erörtert werden. Geprägt von einer Tradition gouvernementalitätskritischer Theorie stehen dabei vor allem das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit sowie von Un/Sichtbarkeit und Un/Sicherheit im Fokus, die in einer Reihe fundierter Zeitdiagnosen diskutiert werden. Während damit ergiebige Symptomanalysen vorliegen, erscheinen sie zugleich häufig als merkwürdig ursachenblind, was nicht zuletzt darin begründet sein mag, dass queerfeministische Positionen bislang nur wenig Beachtung finden. Im vorliegenden Beitrag wird auf der Basis einer selektiven Literaturstudie der Versuch unternommen, die beiden Theoriestränge zusammenzuführen, um so ihre produktiven Potenziale auszuloten, aber auch mögliche Probleme herauszufiltern.

Schlüsselwörter

Überwachung, Queer Theory, Privatheit, Un/Sichtbarkeit

Summary

Queer surveillance studies. Reflections on the interfaces between queer theory and surveillance studies

Surveillance plays a crucial role in contemporary economies of digital capitalism. Its modes and operations are currently being analysed in the interdisciplinary field of surveillance studies, which is rooted in the tradition of critical governmentality studies. These debates mostly focus on issues of privacy, closely linked to the fields of in/visibility and in/security, offering an impressive in-depth view into the effects and symptoms of surveillance. However, these studies mostly lack a deeper understanding of the causes, as well as the immanently sexualized nature of these fields. It is here that queer feminist theory, which has a long theoretical tradition of dealing with the sexualized natures of the private/public dichotomy, could provide the necessary assistance so as to be able to gain a more nuanced understanding of contemporary surveillance dynamics. The article investigates these potentials with the help of a selective literature review.

Keywords

surveillance, queer theory, privacy, in/visibility

In digitalisierten, kapitalistischen Ökonomien nimmt Überwachung – als Technologie, Dispositiv und Narrativ – eine ubiquitäre Stellung ein, deren Formen und Funktionen im Bereich der Surveillance Studies erörtert werden. Geprägt von einer Tradition gouvernementalitätskritischer Theorie stehen dabei zwei Begriffspaare im Fokus: das in Privacy-Debatten viel diskutierte Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit sowie das daran anknüpfende Verhältnis von Un/Sichtbarkeit und Un/Sicherheit in digitalisierten Lebens- und Arbeitsverhältnissen (Hier/Greenberg 2007; Sevignani 2016; Friedewald 2018). Während hierzu eine ganze Reihe an Fallstudien vorliegen, die fundierte Zeit-

diagnosen und damit ergiebige Symptomanalysen offerieren, erscheinen sie zugleich häufig merkwürdig ursachenblind; was nicht zuletzt darin begründet sein mag, dass feministische wie auch queere Positionen bislang nur wenig Beachtung finden. Das ist insofern irritierend, als die beiden o. g. Dichotomiepaare hier auf eine lange epistemologische Tradition zurückblicken können und dabei den Fokus auf die den Phänomenen zugrunde liegende Ideologie richten. Im Beitrag soll daher auf der Basis einer selektiven wissenschaftlichen Literaturstudie der Versuch unternommen werden, die beiden Theorieränge – Surveillance Studies und Queer Theory– zusammenzuführen, um so ihre produktiven Potenziale auszuloten, aber auch mögliche Probleme aufzuzeigen.

1 Surveillance (Studies) und Queer (Theory)

Hinter den Begriffen Surveillance Studies und Queer Theory verbergen sich zwei verhältnismäßig junge, interdisziplinäre Forschungsfelder, die sich durch die gemeinsame Erarbeitung eines spezifischen Sachverhaltes auszeichnen. Während dies bei Ersterem grob das Thema Überwachung (Surveillance) wäre, könnte für Letzteres der Begriff „Queer“ selbst genannt werden. Doch was genau ist unter „Überwachung“ und „Queer“ zu verstehen? In beiden Fällen gestaltet sich der Versuch einer eindeutigen oder zumindest prägnanten Definition schwierig.

In der *Encyclopedia of Privacy* (Staples 2007) wird von dem Soziologen Gary T. Marx unter dem Stichwort „Überwachung“ von einem Konzept gesprochen, das historisch betrachtet stets ein Teil jedes Sozialverbands war und ist (Marx 2007: 534f.). Dabei zielt er auf Formen der Informationserhebung und -archivierung ab, deren Formate und Verwendungsweise je nach Zeit und Raum variieren, die jedoch stets nicht nur zur Stillung einer individuellen – von Marx problematisch als irgendwie „natürlich“ imaginierten – Neugier entstehen, sondern auch der Organisation des Sozialverbandes dienen. Dabei unterscheidet er zwischen zwei Arten von „Überwachung“: „traditionelle Formen“ (Marx 2007: 534f.), womit Maßnahmen intersubjektiver, personenbezogener Beobachtung im Dienste einer polizeilichen oder polizei-ähnlichen Überführung gemeint sind, sowie „neue Formen“ (Marx 2007: 536f.) von Überwachung, womit vor allem zeitgenössische Formen der artifiziiellen und automatisierten Überwachung gemeint sind, die nicht länger zwingend, oder nur peripher, auf die Anwesenheit und Aktivität eines humanen Subjekts angewiesen sind. Dies umfasst nach Marx eine ganze Reihe an modernen Phänomenen, die nicht mehr nur auf Sicht- und Hörbarkeit abzielen, sondern diverse mehr oder weniger frei verfügbare Sinneserlebnisse zu erfassen suchen, die mit technischen Hilfsmitteln in wertgenerierende Informationen verwandelt werden:

„the use of video cameras; computer matching, profiling and data mining; work, computer, and electronic location monitoring; DNA analysis; drug testing; brain scans for lie detection; various self-administered tests; and thermal and other forms of imaging to reveal what is behind walls and enclosures. The use of ‘technical means’ to extract and create the information implies the ability to go beyond what is offered to the unaided senses or voluntarily reported“ (Marx 2007: 536).

Unbestimmtheitsspielräume – mögliche feministische Anschlüsse an Gilbert Simondons *Existenzweise technischer Objekte*

Zusammenfassung

Die Dichotomie zwischen dem Geist oder Intellekt als formgebender Entität und dem als ‚lebloser‘ Materie stigmatisierten Körper hat in der ‚westlichen Welt‘ eine lange Tradition, die eine starke (zwei)geschlechtliche Konnotation aufweist. Mit dem Material Turn und Theorien des New Materialism war die Möglichkeit einer feministischen Aufarbeitung der Relation von Materie und weiblichem Körper bzw. weiblicher Subjektivierungsweisen neu gestellt. Gilbert Simondon, der in den letzten Jahren immer intensiver rezipiert wurde, übte in den 1950er-Jahren eine umfassende Kritik des Hylemorphismus, mithilfe dessen ein Körper-Geist-Dualismus sowie eine Höherstellung des formenden Menschen gegenüber der Materie elaboriert wurde. Richtet sich seine Kritik vor allem auf die kulturelle Haltung seiner Zeit gegenüber der Maschine, so versucht dieser Beitrag mögliche Schnittmengen zu feministischen Lesarten von Identität, Geschlecht und Technik zu charakterisieren. Darüber hinaus soll Simondons Theorie des Unbestimmtheitsspielraums und der offenen Maschine als Inspiration für feministische Kritikübung geprüft werden.

Schlüsselwörter

Feminismus, Technik, Maschine, Unbestimmtheit, Materie, Simondon, New Materialism

Summary

Spaces of indeterminacy – Possible feminist affiliations to Gilbert Simondon's *On the Mode of Existence of Technical Objects*

The dichotomy between the mind or intellect as a formative entity and the body, stigmatized as 'lifeless' matter, has a long tradition in the western world containing a strong (binary) gender connotation. The material turn and theories of new materialism established the possibility of conducting a feminist reappraisal of the relation between matter and the female body. Gilbert Simondon, whose work has been receiving more and more attention in recent years, carried out a comprehensive critique of hylemorphism in the 1950s, elaborating a body–mind dualism as well as the formative elevation of human beings to matter. Although his criticism is directed primarily at contemporary cultural attitudes towards machines, this article attempts to characterize possible intersections between feminist interpretations of identity, gender and technology. Further, it tests his theory of indeterminacy and open machines as an inspiration for feminist criticism.

Keywords

feminism, technology, machine, indeterminacy, matter, Simondon, new materialism

1 Einleitung

Olivia Harvey, Tamara Popowski und Carol Sullivan suchen in ihrem Essay *Individuation and Feminism* nach dem Potenzial von Gilbert Simondons Vorstellung von Materie als Prozess für feministische Theorien zum Körper:

„Gilbert Simondon's theory of individuation [...] in its concern with matter as process, provides an entrance point into contemporary dialogue about the body and identity that resonates with feminist attempts to rescue the body from its status as the passive container of a universal subject or mind.“ (Harvey/Popowski/Sullivan 2008: 101)

Die Dichotomie zwischen dem Geist oder Intellekt als formgebender Entität und dem als ‚lebloser‘ Materie stigmatisierten Körper steht dabei in der ‚westlichen‘ Tradition auch für eine Unterscheidung von ‚Mann‘ und ‚Frau‘. Ein Beispiel dafür ist die Erzählung von Pygmalion in Ovids *Metamorphosen*, die von einer direkten Relation zwischen Körper-Seele-Dualismus und geschlechtsspezifischen Kategorien durchdrungen ist (Ovid 2010). In Reaktion auf diese ‚westliche‘ Theorettradition haben etwa Theoretikerinnen wie Donna Haraway und Karen Barad an der Begriffsbildung des New Materialism mitgewirkt, der von einer untrennbaren Verknüpfung von Geist und Körper und somit von Form und Materie ausgeht (Barad 2012: 48). Simondon steht diesen Überlegungen insofern nahe, als dass er den Hylemorphismus – verortbar ab und mit Aristoteles¹ – und damit die Inferiorität der Materie gegenüber der Form kritisierte.² 1958 veröffentlichte Gilbert Simondon seine Untersuchung *Du mode d'existence des objets techniques* (*Die Existenzweise technischer Objekte*, 2012), in welcher er neben dieser Kritik auch neue Verständnis- und Umgangsformen mit technischen Objekten vorschlägt. Denn: „Die Kultur betrügt sich gegenüber dem technischen Objekt wie der Mensch gegenüber dem Fremden, wenn er sich von primitivem Fremdenhass mitreißen lässt“ (Simondon 2012: 9). Seine Thesen zur Maschine als missverstandenen technischen Individuum sind unter anderem von Gilles Deleuze und Félix Guattari rezipiert und auf menschliches Leben angewandt worden.³ Ihr Konzept des Maschine-Werdens und das damit assoziierte Eintreten in neue Referenzuniversen und Subjektivierungsformen lässt sich in direktem Vergleich zu Simondons Thesen zur Maschine lesen (Guattari 2012; Guattari/Deleuze 1992: beispielhaft 451). Diese Überlegungen Deleuzes und Guattaris sind dabei entscheidend für feministische Perspektiven auf Marginalität gewesen, die sich an dem Werden-Begriff orientieren.⁴ So ist etwa Donna Haraways Cyborg-Figur eine interessante Parallele, die sich mit einer Solidarisierung feministischer Aktivist*innen mit der technisch kybernetisierten Welt der Maschinen befasst (Haraway 1995). Es ließe sich also vermuten, dass Simondons Denken – nicht nur zur Maschine, sondern auch zur Technizität selbst – weitere Anchlüsse für feministische Theorien bieten könnte. Eine feministische Lesart des Individuationsprozesses und der

1 Den Körper betrachtet Aristoteles als von der Seele in-formiert, von ihr gingen Ursache und Prinzip des lebendigen Körpers aus. Vielmehr sei der lebendige „Körper, der seine Seele verloren hat, [...] kein Körper, außer dem Namen nach“ (Shields 2011: 320).

2 Darüber hinaus, so Simondon, könne der Arbeiter den Prozess der Formwerdung von Materie nicht vollständig begreifen. Seine Perspektive ist dem Vorgang nicht intrinsisch, da er die Formwerdung selbst weder fühlen noch denken kann. In dem von Materie und Form gebildeten System ist er Vermittler, der den Vorgang vorbereitet. Der Arbeiter müsse schon „mit dem Ton in die Form hineingehen können, sich gleichzeitig in die Form und den Ton verwandeln, ihre gemeinsame Operation erleben und fühlen können, um die Formwerdung selbst denken zu können“ (Simondon 2012: 224).

3 Zum „Maschine-Werden“ bei Deleuze und Guattari sowie zur Aktualisierung der Begrifflichkeit (Schmidgen 1997; Lazzarato 2014).

4 So verfolgt etwa Rosi Braidotti in ihren Texten Deleuze und Luce Irigarays Begriffe, um zu einem feministischen Verständnis von Werden zu gelangen, welches materialistisch und transformativ gedacht wird (Braidotti 2002).

Feministische Science & Technology Studies (STS) und die Wissenschaften vom Künstlichen

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert gegenwärtige Forschung an der Schnittstelle von feministischer Technikforschung und Science & Technology Studies (STS) mit einem Fokus auf aktuelle Entwicklungen im Bereich der „Wissenschaften vom Künstlichen“, wie z. B. der Robotik oder der Künstlichen Intelligenz. In diesen Feldern gewinnen Konzeptionen von Mensch-Maschine-Verbindungen und ihre soziomateriellen Grundlagen neue Brisanz; Grenzen zwischen Natur und Künstlichkeit werden neu verhandelt. Der Text diskutiert feministische Auseinandersetzungen mit Mensch-Maschine-Beziehungen, ihren materiellen und metaphorischen Grundlagen, aber auch in den Technowissenschaften dominante Vorannahmen und Politiken der Differenz. Er stellt die Frage, wie verantwortungsbewusste Wissensproduktion möglich ist sowie ein kritischer Austausch zwischen feministischen STS und gegenwärtigen Projekten der Technowissenschaften.

Schlüsselwörter

Feministische Technikforschung, Science & Technology Studies, STS, Mensch-Maschine, Cyborg, Verantwortung

Summary

Feminist STS and the sciences of the artificial

This article discusses current research at the intersection of feminist research and science & technology studies (STS), focussing specifically on work that deals with current developments in the field of the “sciences of the artificial”, such as robotics and AI. In these fields, the shifting border between nature and artifice is being renegotiated. The central thesis is that, with the rise of information sciences and technologies, concepts of human/machine mixings and their socio-material foundations have gained new relevance. Accordingly, the text discusses feminist analyses of human/machine relations, their material and metaphorical foundations, assumptions that predominate in the technosciences and the politics of difference. Ultimately, it raises questions around both responsible knowledge production and the conditions and possibilities of a critical exchange between feminist STS and current technoscientific projects.

Keywords

feminist research, science & technology studies, STS, human/machine, cyborg, responsibility

In den letzten 20 Jahren konnten wir ein wachsendes Engagement an der Schnittstelle von feministischer Forschung und Science & Technology Studies (STS) beobachten. Der hier entstandene Korpus an Forschung ist mittlerweile umfangreich genug, um zu einer eingehenden und gezielteren Durchsicht der verschiedenen Schwerpunkte und der neu entstandenen, umfangreichen Literatur einzuladen. Dementsprechend soll dieses Kapitel¹ eine integrative Reflexion der Beschäftigung von feministischen STS mit aktuellen Entwicklungen eines besonderen Feldes von Science und Technology, nämlich

1 Dieser Beitrag ist in englischer Sprache zuerst erschienen in Hackett, Edward J.; Amsterdamska, Olga; Lynch, Michael & Wajcman, Judy (Hrsg.). (2008). *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge/Massachusetts, London/England: The MIT Press. Die Übersetzung des vorliegenden Beitrags hat Katrin M. Kämpf für die Zeitschrift GENDER angefertigt.

den Wissenschaften vom Künstlichen, anbieten.² Ich konzentriere mich hier auf die sich verschiebende Grenze von Natur und Künstlichkeit, die in den Beziehungen zwischen Menschen und Computern eine Rolle spielt. Dabei baue ich auf frühere Diskussionen über die Perspektiven feministischer Forschung auf Technologie im weiteren Sinne auf. Zu den zentralen Projekten gehören u. a. solche, die gemeinhin unter der Rubrik der Kognitionswissenschaften und den damit verbundenen Technologien zusammengefasst werden, inklusive Künstliche Intelligenz (KI), Robotik und Software-Agenten ebenso wie andere Formen von Embedded Computing.³ Zentrales Anliegen sind die sich verändernden Konzeptionen der soziomateriellen Grundlagen von *Agency* und gelebter Erfahrung, von Körpern und Personen, von Ähnlichkeit und Differenz und von Beziehungen quer über die Mensch-Maschine-Grenze hinweg.⁴ Ich rahme meine Überlegungen bezugnehmend auf feministische STS, es ist allerdings nicht mein Anliegen, letztere als eine abgrenzbare, von den Science & Technology Studies im Allgemeinen getrennte Subdisziplin darzustellen. Einerseits sind die historischen und konzeptuellen Beziehungen viel zu eng und produktiv, um eine Trennung zu befürworten, andererseits wären derartige territoriale Ansprüche antithetisch zum Geist der Forschung, die ich im Folgenden behandeln werde. Ich unterscheide hier zwischen feministisch inspirierten STS und dem weiteren Feld der STS sowie zwischen den „Wissenschaften vom Künstlichen“ und den Technowissenschaften im weiteren Sinne, um für dieses Kapitel die Grenzen so zu ziehen, dass bestimmte im Brennpunkt stehende Interessen und Anliegen deutlich werden. Ich schließe hier Arbeiten ein, die unter den verschiedensten diszi-

-
- 2 Übernommen von Simon 1990 [1969]. Ich kehre unten zu einer Analyse von Simons Gebrauch dieser Wendung zurück. Nützliche Überblicke über feministische STS im weiteren Sinne finden sich in Creager/Lunbeck/Schiebinger 2001; Harding 1998; Keller 1995, 1999; Mayberry/Subramaniam/Weasel 2001; McNeil 1987; McNeil/Franklin 1991. Einführungen und Anthologien zu Gender und Technologie sind Balka/Smith 2000; Grint/Gill 1995; Terry/Calvert 1997; Wajcman 1991, 1995, 2004; prägnante Case Studies finden sich in: Balsamo 1996; Cockburn 1988, 1991; Cockburn/Ormsrod 1993; Cowan 1983; Martin 1991.
 - 3 Zu verwandten Bereichen gegenwärtiger Forschung, die nicht in diesem Kapitel enthalten sind, gehören Künstliches Leben, computergestützte Kommunikation, Kultur- und Medienwissenschaften (insbesondere genaue und kritische Lektüren von Science Fiction und verwandten popkulturellen Genres) sowie feministische Kritiken von Reproduktions- und Biotechnologien. Meine Entscheidung, für dieses Kapitel einen eher engen Fokus zu wählen, ist (bedauernswerterweise) dem Pragmatismus geschuldet und kein Zeichen für die Unwichtigkeit dieser Bereiche, sondern im Gegenteil ein Zeichen für die Unmöglichkeit, ihnen auf dem geringen Raum gerecht zu werden. Zugleich versuche ich, einige prägnante Aspekte des Austausches zu zitieren, und betone die Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Anliegen. Kritische, von feministischer Theorie informierte Diskussionen von Projekten des Künstlichen Lebens finden sich in: Adam 1998: Kapitel 5; Helmreich 1998; Kember 2003. Zu feministischen Arbeiten zum Bereich der computergestützten Kommunikation und der neuen Medien siehe Cherny/Weise 1996; Robertson 2002; Star 1995a; zu Reproduktions- und Biotechnologien vgl. Casper 1998; Clarke 1998; Davis-Floyd/Dumit 1998; Franklin/McKinnon 2001; Franklin/Ragoné 1998; Fujimura 2005; Hayden 2003; M'Charek 2005; Strathern 1992; Thompson 2005.
 - 4 Anm. der Übersetzerin: *Agency* deckt im Englischen ein weites Feld an Bedeutungen ab, das von menschlicher Handlungsfähigkeit bis hin zu Wirkungspotenzialen von Artefakten reicht. Wie der Pickering-Übersetzer Gustav Roßler (2007) betont, gibt es kein deutsches Wort, das das ganze Bedeutungsspektrum abdeckt. Ich habe mich in Anlehnung an die Barad-Übersetzerin Jennifer Sophia Theodor (2015) dafür entschieden, teilweise mit dem Begriff der „Wirkmächtigkeit“ zu arbeiten, werde aber stellenweise auch den Begriff „Handlungsfähigkeit“ verwenden oder *Agency* unübersetzt lassen, um das im Text und im Begriff angelegte Spannungsfeld abzubilden.

plinären oder methodologischen Zugehörigkeiten entstanden sind, am wichtigsten sind dabei feministische Theorie, aber auch Wissenschaftssoziologie, Kulturanthropologie, Ethnomethodologie sowie Information Studies und Design. Was die hier diskutierten Arbeiten verbindet, ist ihr Interesse daran, Traditionen und gegenwärtige Figurationen von Mensch-Technologie-Beziehungen zu hinterfragen, und zwar durch eingehende historische, textuelle und ethnografische Untersuchungen. Die hier besprochene Forschung unterscheidet sich von den Technology Studies im weiteren Sinne durch eine kritische Auseinandersetzung mit (1) Technikwissenschaften, die auf dem Tropus der „Information“ basieren; (2) „digitalen“ oder rechnergestützten Artefakten; (3) der Tradition von Automaten oder der Maschinen, die gewissermaßen Abbilder von Menschen oder menschlichen Fertigkeiten darstellen sollen, und (4) durch Analysen, die von feministischer Theoriebildung inspiriert sind oder in denen sie – in meiner Lesart – widerhallt.

Für mich ist eine der Stärken von STS der Anspruch, quer zu den Disziplinen zu arbeiten und dabei sowohl historisch als auch für gegenwärtige Projekte ein detailliertes und kritisches Verständnis der Sozialität von Wissenschaft und Technologie zu schaffen. Ähnlich organisiert sich feministische Forschung weniger um disziplinäre Kanones als um zentrale Interessen und Probleme herum und stellt ein offenes und heterodoxes Arbeitsfeld dar.⁵ Die Aspekte von feministischen STS, die ich hier nachzeichne, sind von einem Verhältnis zur Technowissenschaft geprägt, das kritische Untersuchungen relevanter Diskurse mit einer Respezifizierung materieller Praktiken verbindet. Ziel ist es, Grundlagen zu schaffen, die andere Arten der Konfiguration technologischer Zukünfte möglich machen.

Feministische STS

Bestimmte Problematiken, die nicht ausschließlich in der feministischen Forschung relevant sind, dienen gegenwärtigen feministischen Technikforscher_innen als Leitfragen. Zentral ist u. a. das fortlaufende Projekt, binäre Oppositionen durch philosophische Kritik und die historische Rekonstruktion der Praktiken, durch welche diese grundlegend für moderne technowissenschaftliche Definitionen der Wirklichkeit geworden sind, zu erschüttern. Zu diesen binären Oppositionen gehören Trennungen von Subjekt und Objekt, Mensch und Nicht-Mensch, Natur und Kultur, und damit verbunden Gleichheit und Differenz, wir und die anderen. Die Politiken der Gewichtungen innerhalb dieser Trennungen, insbesondere die der Bestimmung von Sex und Gender, wurden von feministischen Wissenschaftler_innen am intensivsten untersucht. Eine Anfangsbeobachtung ist, dass in diesen Gegensatzpaaren der erste Begriff zumeist als privilegierter Referent dient, von dem ausgehend der zweite Teil definiert und beurteilt wird.

Bei der Wirklichkeitskonstitution sind Fragen von Ähnlichkeit und Differenz und die mit ihnen assoziierten Politiken entscheidend. Jenseits allzu dichotomer und politisch konservativer Einwände ist die Frage der Differenz eine, mit der sich insbesondere

5 Ich begrüße hier den Vorschlag von Ahmed et al.: „[W]enn Feminismus transformative Politik sein/ werden soll, dann muss er sich vielleicht weigern, sich als programmatisch darzustellen“ (Ahmed 2000: 12).

Aufsätze: Offener Teil

Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus

Die Instrumentalisierung von Frauen*rechten in rechten Diskursen am Beispiel der Kampagne #120db

Zusammenfassung

In unserem Beitrag steht mit #120db eine „Frauenrechts-Kampagne“ der sogenannten „Identitären Bewegung“ im Fokus. Die Identitären, die sich als Teil einer modernen rechten Bewegung inszenieren, nutzen vor allem digitale Medien im Zusammenspiel mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen. Anhand einer Analyse des im Mittelpunkt der Kampagne #120db stehenden YouTube-Videos zeigen wir, wie die angeblichen Forderungen nach Frauen*rechten mit geschlechterbinären, rassistischen und antifeministischen Positionen verknüpft sind. Die zentralen Argumentationsmuster des Videos verorten wir im Rahmen von politischen und medialen Debatten, gesellschaftlichen Diskursen und kulturellen Deutungsmustern. Insbesondere finden sich im Video Bezüge zu Nationen- und Kriegsdiskursen, zu ethnopluralistischen Positionen, zu medialen Inszenierungen im Kontext von Flucht und Migration sowie schließlich zu aktuellen Sicherheitsdebatten in Österreich. Die Ergebnisse zeigen, dass die Inhalte der Kampagne eng mit rechten Ideologien verknüpft sind, etwa im Hinblick auf völkische und identitätspolitische Diskurse. Darüber hinaus werden Gender, Migration und Gewalt verknüpft, um rassistische Politiken und Ausgrenzung zu legitimieren. Dies wird von einer De-Legitimierung und Abwertung feministischer Politiken begleitet.

Schlüsselwörter

Neue Rechte, Identitäre, #120db, Rassismus, Sexismus, Medien

Summary

The exploitation of women's* rights in right-wing discourses using the example of #120db

Our article deals with #120db, a “women's rights campaign” conducted by the right-wing so-called “Identitarian movement”, which is based in Austria. The Identitarians, who present themselves as part of a hip right-wing youth movement, use digital media in conjunction with high-profile campaigns. In our article we focus on one of these campaigns, called “#120 Decibels”, and in particular on a close reading of the YouTube video associated with it. The results show that the alleged commitment to women's rights is linked to binary gender construction, antifeminism and racism. We analysed the wording, topics and lines of argument used in the campaign, placing them in the context of political and public debates, social discourses and cultural patterns of interpretation. Specifically, the video links into discourses on nation-building and war, it relies on ethnopluralism, picks up on the media's coverage of flight and migration, and, finally, taps into current security policy debates in Austria. Our findings make it clear that the content of the campaign is closely linked to extreme right-wing ideologies, for example as regards racist nationalist (“völkisch”) and identity politics. Gender, migration and violence are intertwined in order to justify racist politics and exclusion. This is accompanied by the de-legitimization and devaluation of feminist politics.

Keywords

right-wing movements, Identitarians, #120db, racism, sexism, media

1 Einleitung

Unser Beitrag beschäftigt sich mit einer sogenannten „Frauenrechtskampagne“ der in Frankreich entstandenen rechtsextremen Gruppierung „Identitäre Bewegung“, die inzwischen in vielen Ländern agiert, z. B. in Österreich, Deutschland, England, Rumänien und den USA. Die Identitären, die sich als Teil einer modernen und jugendlichen rechten Bewegung inszenieren, nutzen intensiv digital vernetzte Medien im Zusammenspiel mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen. Aufmerksamkeit erhalten sie durch ihre ausgeprägte Präsenz auf Plattformen wie YouTube, Twitter und Facebook, zugleich gelingt es ihnen, immer wieder die Aufmerksamkeit traditioneller Medien zu erreichen. Anfang 2018 starteten die Identitären eine Kampagne namens „#120 Dezibel“, um auf Gewalt und Verbrechen aufmerksam zu machen, die ihrer Lesart zufolge ausschließlich von Migranten an weißen Frauen* begangen wird. Der Name der Kampagne verweist auf die Lautstärke eines Taschenalarms, ohne den angeblich europäische Frauen* nicht mehr aus dem Haus gehen bzw. gehen sollten. Insbesondere das auf YouTube veröffentlichte Video, in dem vier schwere, in verschiedenen europäischen Ländern begangene Verbrechen aufgelistet werden und das die Gefahr, die von Geflüchteten ausgeht, heraufbeschwört, erhielt große öffentliche Aufmerksamkeit nicht nur in den deutschsprachigen Ländern, sondern darüber hinaus in Osteuropa und Nordamerika, und verbreitete sich rasch unter rechten Akteur*innen und Gruppen. Die der Kampagne zugehörige Webseite rief darüber hinaus Frauen* dazu auf, ihre Erfahrungen mit „importierter Gewalt“ unter dem Hashtag #120db zu teilen und „Widerstand“ zu zeigen (vgl. Mast 2018).

Im Folgenden stellen wir zunächst die Organisation der Identitären vor und beschreiben kurz den Inhalt und die Form des Videos. Im Weiteren analysieren wir die im Video verwendete Wortwahl sowie die darin angesprochenen Themen und verwendeten Argumentationsmuster. Diese verorten wir im Rahmen von politischen und medialen Debatten, gesellschaftlichen Diskursen und kulturellen Deutungsmustern. Unsere Interpretationsweise – die Verknüpfung einer spezifischen medialen Repräsentation mit diskurspolitischen Positionen von rechten Bewegungen und Akteur*innen – überprüfen bzw. plausibilisieren wir durch die Hinzuziehung weiteren Materials, das in einem Zusammenhang zur #120db-Kampagne steht, etwa Kommentare der User*innen zum Video oder Berichte darüber in anderen rechtsextremen Foren.

Forschungsleitend sind dabei insbesondere zwei Fragen, die auf Paradoxien und Widersprüche hinweisen. Zum einen: Wie kann die Ausgrenzung migrantischer Männer als „legitim“ gerechtfertigt werden angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit sexualisierter Gewaltverbrechen im häuslichen Nahbereich und im Arbeitsumfeld verübt wird und Migranten nicht überproportional daran beteiligt sind? Zum anderen: Wie wird die „Fassadenemanzipation“ (Dietze 2018: 38) legitimiert, also jene falsche Behauptung gerechtfertigt, auf der dieses Argumentationsmuster beruht: „Bei uns im Westen ist die Gleichberechtigung verwirklicht im Gegensatz zu islamischen Gesellschaften“!

Unsere Analyse ist dabei thesenorientiert. Die insgesamt vier Thesen umkreisen ein Diskursfeld im Kontext von Migration, sexualisierter Gewalt und Rassismus, d. h., unsere Thesen beziehen sich auf:

To whom it may concern? Gründungsförderung und Gleichstellung an Schweizer Fachhochschulen

Zusammenfassung

Im Zuge der Reformen des Hochschulwesens gewinnt die Förderung von wissenschaftsbasierten Gründungen an Bedeutung. Erste Erhebungen zur Schweiz zeigen jedoch, dass Akademikerinnen deutlich seltener ausgründen als Akademiker. Das als „Leaky Pipeline“ bezeichnete Phänomen ist auch im Bereich von Gründungsaktivitäten an Schweizer Fachhochschulen deutlich erkennbar. Anschließend an Perspektiven der Gender- und Hochschulforschung beleuchtet der Beitrag zentrale Voraussetzungen für Gründungsaktivitäten von Frauen an Schweizer Fachhochschulen. Empirische Grundlage bilden eine schriftliche Umfrage aus den Jahren 2017/18 an öffentlich-rechtlichen Fachhochschulen der Schweiz sowie Interviews mit Gleichstellungsbeauftragten und Gründungszentren dieser Hochschulen. Die Ergebnisse zeigen nicht nur, dass Wissenschaftlerinnen kaum als Zielgruppen der Gründungsförderung an Fachhochschulen erkannt werden, sondern dass auch kaum spezifische Unterstützungsmaßnahmen für Frauen existieren. Dabei ist das Bewusstsein für den Gender Gap im Bereich Gründen bis jetzt gering – dies gilt gleichermaßen für Gründungsverantwortliche wie für Gleichstellungs- und Diversitätsbeauftragte der Hochschulen.

Schlüsselwörter

Gender, Wissenschaftsbasiertes Gründen, Fachhochschulen, Gleichstellungspolitik

Summary

To whom it may concern? Spin-off promotion and gender equality at Swiss universities of applied sciences

The promotion of science-based start-ups (spin-offs) is gaining increasing importance in the context of the reform of Swiss higher education institutions. However, first surveys conducted at Swiss universities show that female academics are far less likely to engage in spin-off activities than male academics. The “leaky pipeline” phenomenon in the field of academic entrepreneurship is also clearly discernible at Swiss universities of applied sciences. Starting from perspectives of gender studies and higher education research, this article highlights important framing conditions for supporting women’s spin-off activities at Swiss universities of applied sciences. Empirically, the analysis starts from a standardized survey conducted in 2017/18 at public universities of applied sciences in Switzerland as well as from expert interviews with equal opportunities officers and heads of business incubators at those universities. The results not show only that women scientists are hardly recognized as target groups when it comes to promoting spin-offs at universities of applied sciences, there are also hardly any specific support measures for women which are based on gender equality policy. Basically, an awareness of the gender gap in regard to spin-off activities is still lacking – both among those responsible for spin-off promotion and the universities’ equal opportunities officers.

Keywords

gender, science-based spin-off, universities of applied sciences, gender equality policy

1 Einleitung¹

Wissenschaftsbasierte Gründungen von Unternehmen, vielfach auch als „Spin-Offs“ bzw. „Spin-Outs“ bezeichnet, finden im OECD-Raum schon seit einigen Jahren Beachtung (OECD 2012). Die Zahl der Hochschulen, die diese Form des Ausgründens fördern wollen, ist weltweit im Wachstum begriffen (Guerrero-Cano/Urbano/Kirby 2006). Auch Hochschulen in europäischen Ländern stellen heute Instrumente zur Förderung von Ausgründungen bereit: Sie ermutigen Studierende und Mitarbeitende, unternehmerische Aktivitäten zu verfolgen (Rasmussen/Gulbrandsen 2012; Díaz-García/González-Moreno/Sáez-Martínez 2015) und begeben sich in den Wettbewerb um die besten Plätze als „Gründungshochschule“ (vgl. Frank/Schröder 2018).

Trotz der steigenden Beteiligung von Frauen in Forschung & Entwicklung an den Hochschulen (vgl. European Commission 2016) sind im Bereich von Innovation und Entrepreneurship erhebliche Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu verzeichnen: Sowohl im Bereich von Ausgründungen wie beim Erwerb von Patenten und Lizenzen besteht eine deutliche Kluft zwischen den Geschlechtern (vgl. Ranga/Etzkowitz 2010; Fältholm/Abrahamsson/Källhammer 2010; Kugele 2010). In den Jahren 2010–2013 stammten nur 9 % der Patente, Lizenzen und Spin-Offs an Hochschulen der EU von Frauen (Europäische Kommission 2016). Der *Gender Gap* unterscheidet sich allerdings auch mit Blick auf verschiedene Disziplinen: Die meisten wissenschaftsbasierten Gründungen werden heute in Forschung & Entwicklung des MINT-Bereichs (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) gezählt (vgl. Fini et al. 2017). Akademikerinnen sind in diesen Wissenschaftsfeldern stark unterrepräsentiert (vgl. European Commission 2016), was sie auch seltener als Gründerinnen in Erscheinung treten lässt (Busolt/Kugele 2009; Nählinder 2010; Blume-Kohout 2014). Hingegen sind in jenen industriellen Sektoren am häufigsten Innovationsaktivitäten von Frauen zu verzeichnen, wo diese – wie im Bereich Chemie oder Gesundheitswesen – auch deutlich häufiger als Forscherinnen arbeiten (Busolt/Kugele 2009). Und auch in sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen, die seit einigen Jahren vermehrt hinsichtlich ihrer Innovationspotenziale ins Blickfeld rücken (Ranga/Etzkowitz 2010; Bornstein/Pabst/Sigrist 2014) und in denen Frauen einen deutlich höheren Anteil am wissenschaftlichen Personal bilden, ist der Gender Gap weniger ausgeprägt (Huysentruyt 2014).

Dieser Beitrag gilt den Voraussetzungen, die heute gründungsinteressierte Forscherinnen und Gründerinnen an Schweizer Fachhochschulen vorfinden. Seit 1995 besitzt dieser praxisorientierte Hochschultyp einen gesetzlichen Auftrag im Bereich Forschung & Entwicklung. Dabei hat die Partizipation von Frauen in allen Fachbereichen des Schweizer Fachhochschulbereichs in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen (vgl. Dubach et al. 2017): Im Jahr 2016 lag der Frauenanteil bei 28,2 % auf der Ebene der mit Forschungstätigkeiten betrauten Dozierenden sowie bei 39,2 % auf der Ebene

1 Dieser Beitrag ist Teil einer Studie zu wissenschaftsbasierten Gründungen an Schweizer Fachhochschulen (Laufzeit 2017–2020), die mit freundlicher Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) durchgeführt werden kann. Wir danken Richard Bläse und Pietro Morandi für ihre Unterstützung bei der Erhebung und Auswertung der Daten.

Mutterschutz, Papa-Monat und heteronormative Familienorganisation

Zusammenfassung

Dieser Beitrag versucht, den Begriff der Heteronormativität für eine Analyse von arbeitsrechtlichen Elternschutzrechten fruchtbar zu machen. Das Recht stellt die Weichen für die innerfamiliäre Aufgabenteilung, in dem es für (Geburts-)Mütter eine obligatorische Erwerbsarbeitsunterbrechung, für Väter und zweite Elternteile hingegen nur freiwillige Zeiten vorsieht. Diese unterschiedliche Behandlung rechtfertigt sich aus den körperlichen Umständen von Geburt, Schwangerschaft und Stillzeit, wirkt sich aber auch auf das Verhältnis der Eltern aus, indem sie geschlechtsspezifisch unterschiedliche Handlungsoptionen bereithält und die Arbeitsteilung mitstrukturiert. Darüber hinaus limitieren außerrechtliche heteronormative Geschlechternormen die Inanspruchnahme freiwilliger Möglichkeiten wie die Elternkarenz durch Väter und legen bestimmte Arrangements – etwa mit dem Verweis auf die Fähigkeit von Frauen zu stillen – näher als andere.

Schlüsselwörter

Heteronormativität, Mutterschutz, Vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, Väterkarenz, Gleichheit, Differenz

Summary

Heteronormativity and parental leave policies

Austria's legal framework as regards parental leave creates different opportunities for parents based on gender and their biological and legal relationship with their children. While birth mothers are obliged to take 16 weeks of leave, fathers and co-mothers are entitled to a voluntary leave. While such different treatment is justified, given the nature of pregnancy and birth, the current legal situation also limits the care arrangements available to parents and stabilizes the gendered division of labour. Heteronormativity and gender norms also influence whether fathers and mothers take voluntary leave. The concept of heteronormativity therefore provides an ideal framework for analysing parental leave policies and whether parents take it or not.

Keywords

heteronormativity, maternal leave, gendered division of labour, parental leave, equality, difference

1 Einleitung

Heteronormative Familienorganisation umfasst mehr als nur die idealisierte Besetzung einer Familie durch Vater, Mutter und Kind(er). Sie beschreibt auch die innerfamiliären Beziehungen, Hierarchien und die Verteilung der Aufgaben. Wiewohl sich kulturelle Leitbilder von Familie im Laufe des 20. Jahrhunderts stark verändert haben und diverse Familienformen – Patchwork, Regenbogen, Einelternfamilien – die „konstitutive Verbindung von biologischer Verwandtschaft, Heterosexualität und Familie“ (Maihofer 2018: 128) nachhaltig infrage stellen, bestimmen heteronormative Mechanismen Familie weiterhin mit. So bleibt insbesondere trotz „flexibilisierter Geschlechternormen und

eines mittlerweile auch von staatlichen Institutionen geführten Gleichberechtigungsdiskurses“ die gesellschaftliche Organisation von Sorgearbeit hartnäckig an eine Geschlechterdifferenz gebunden (Dolderer et al. 2016: 9), Frauen tragen nach wie vor die hauptsächliche Verantwortung für den Bereich der Reproduktion.

Das Recht strukturiert wesentlich mit, wie Familie organisiert werden kann. Es spielt bei den Möglichkeiten der Familiengründung eine Rolle und dabei, ob und wie Familie mit Erwerbsarbeit vereinbart und Kinderbetreuungszeiten unter den Eltern aufgeteilt werden können. Während für den ersten Fall vor allem Familien- und Fortpflanzungsmedizinrecht von Bedeutung sind, geben beim zweiten Fall arbeits- und sozialrechtliche Normen den Ausschlag. Hier differenziert das Recht nach Geschlecht und Beziehung zum Kind. Es unterscheidet zwischen Müttern, Vätern, Adoptiv- und Pflegeeltern sowie zweiten Elternteilen. Wiewohl Elternschaft sich im Wandel befindet und entsprechend der Realitäten und Wünsche der Beteiligten definiert werden sollte, werden im Folgenden die Begriffe im Sinne des (österreichischen) Rechts verwendet, um deren Problematisierung es geht.

Die Regelungen über den Mutterschutz unterscheiden sich von solchen für Väter und zweite Elternteile und geben damit die Entscheidungen von Paaren darüber, wer sich wann wie intensiv der Kinderbetreuung widmet, teilweise vor. Nachfolgend stelle ich die unterschiedlichen Rechte für Geburtsmütter und andere Elternteile einander gegenüber und befrage sie kritisch auf die Schaffung und Schließung von Handlungsräumen hin. Freilich legitimieren die körperlichen Umstände von Schwangerschaft und Geburt den besonderen Schutz von (Geburts-)Müttern, dieser Zweck vermengt sich allerdings mit sozialen Zwecken, insbesondere der Ermöglichung von Kinderbetreuung. Eine heteronormativitätskritische Perspektive auf die Regulierung von Elternschaft ist hilfreich, um diese gegenseitige Bezugnahme von Recht und Natur sowie etwaige Kausalverkehren in den Blick zu bekommen.

Während Mutterschutz eine obligatorische Erwerbsarbeitsunterbrechung vorsieht, bieten andere Elternzeitregelungen nur Handlungsmöglichkeiten an. Ob und wie diese Möglichkeiten in Anspruch genommen werden, hängt immer noch von den Entscheidungen der betroffenen Personen ab. Wie beschränken heteronormative Denkmuster und insbesondere die Naturalisierung mütterlicher Fürsorge diese Handlungsmöglichkeiten auf einer nicht-rechtlichen Ebene? Zwar gilt eine biologisch indizierte Arbeitsteilung als Begründungsmotiv vielen als überholt (Maihofer 2018: 128), doch gerade im Zeitraum unmittelbar um die Geburt eines Kindes spielen naturalisierende Diskurse noch immer eine Rolle (Peukert 2015; Rüling 2008). Dem folgen einige allgemeinere Überlegungen zum rechtlichen Umgang mit Differenz und ich schlage eine Neuregelung vor, die Eltern unabhängig von ihrer biologischen Beziehung zum Kind arbeitsrechtlichen Schutz gewährt, ohne dabei die besondere Situation von Schwangerschaft und Geburt zu vernachlässigen.

Fürsorgend und doch hegemonial? Eine empirische Untersuchung zum Verhältnis von Männlichkeit, Feminisierung und Punitivität in pädagogischen Kontexten

Zusammenfassung

Innerhalb der Diskussion um ‚mehr Männer‘ in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen werden widersprüchliche Erwartungen an männliche Fachkräfte gestellt, die in verschiedene, teils diametral entgegengesetzte Männlichkeitsbilder münden. Dabei zeigt sich eine bestimmte Form fürsorgender Männlichkeit, die gleichzeitig als hegemoniale Männlichkeit beschrieben werden kann, da sie einerseits punitive Tendenzen aufweist und andererseits durch die Abwertung mittels Feminisierung charakterisiert ist. Diesem Verhältnis wird mithilfe einer quantitativen Erhebung unter Studierenden der Erziehungs- und Bildungswissenschaften nachgegangen. Die Mediationsanalyse zeigt einen totalen indirekten Effekt.

Schlüsselwörter

Hegemoniale Männlichkeit, Männliche Pädagogen, Fürsorgende Männlichkeiten, Punitivität, Feminisierung

Summary

Caring yet hegemonic masculinity? An empirical study of the relationship between masculinity, feminization and punitiveness in pedagogical contexts

Discussions around having “more men” in educational institutions make different expectations of male professionals. These result in different, sometimes diametrically opposite images of masculinity. A kind of “caring masculinity” emerges in the course of this process. It can be described as hegemonic, since it is characterized by punitive tendencies as well as devaluation through feminization. This relationship is investigated by means of a quantitative survey analysis. It shows that there is a total indirect effect (mediation), that is although there is no direct link between feminization and punitiveness, the mindset of hegemonic masculinity proves to a unifying element.

Keywords

hegemonic masculinity, men as educationalists, caring masculinities, punitiveness, feminization difference

1 Einleitung

Der gesellschaftliche Ruf nach mehr männlichen Fachkräften in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen ist in den letzten Jahren nicht verstummt, vielmehr gewinnt die Forderung auf der Grundlage des Fachkräftemangels an neuer Relevanz (BMFSFJ 2018). Dabei werden innerhalb der öffentlichen Auseinandersetzung verschiedene Erwartungen an männliche Fachkräfte formuliert, womit auch unterschiedliche Anforderungen an ihre Männlichkeit einhergehen. Es besteht der Wunsch, durch den Anstieg männlicher Fachkräfte zur Ausdifferenzierung von Männlichkeitsbildern beizutragen und so-

mit alternative Vorbilder für Jungen in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen bieten zu können (Cremers/Krabel 2016). Dieser Anspruch zeigt jedoch wenig Bestand unter der Prämisse, dass gleichzeitig Anrufungen an eine stereotype, traditionelle Männlichkeit stattfinden, die zudem als Ausgangspunkt für Ansätze der Jungenpädagogik genutzt wird (Stuve 2016). Der männliche, fürsorgende Pädagoge wirkt hier als strafendes Korrektiv zur feminisierten weichen Pädagogik (auch Rose 2014).

Obwohl in der aktuellen Debatte um ‚mehr Männer‘ in pädagogischen Berufen und in der damit verbundenen kritischen Auseinandersetzung die Figur des strafenden Pädagogen herausgearbeitet und diskutiert wurde (Diewald 2018; Rose 2014; Fegter 2013), wurde bisher versäumt, sich damit tiefergehend, empirisch auseinanderzusetzen. Der Beitrag holt dies auf der Grundlage einer quantitativen Untersuchung nach und fragt nach dem Verhältnis von hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen zu einer punitiven Erziehungsorientierung und der Abwertung von Weiblichkeit durch Feminisierung. Mithilfe einer studentischen Stichprobe kann gezeigt werden, dass die Abwertung durch Feminisierung und die Tendenz zu punitiven Einstellungungen zwar nicht direkt miteinander korrelieren, jedoch ein indirekter Effekt über hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen besteht.

Zunächst wird ein Überblick über die Debatte um ‚mehr Männer‘ als pädagogische Fachkräfte gegeben, anschließend werden daraus resultierende Männlichkeiten in den Ansatz hegemonialer Männlichkeit nach Connell (2015) eingeordnet. Connell (2015) begreift Männlichkeit als Form sozialer Praxis und grenzt sich von einem biologistischen Verständnis von Geschlecht ab. Auf eine ausführliche Darstellung des Konzeptes wird hier jedoch verzichtet. Vielmehr soll die Debatte um die Erhöhung männlicher Fachkräfte und darin konstruierte Männlichkeitsbilder in Beziehung gesetzt und es soll herausgearbeitet werden, inwiefern sich die Ausübung eines männeruntypischen Berufes mit hegemonialen Vorstellungen zu Männlichkeit vereinen lässt. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung um eine sog. *Caring Masculinity* und das damit verbundene Verhältnis zur hegemonialen Männlichkeit. Im Gegensatz zum Ansatz von Elliot (2016) zeigt sich, dass eine fürsorgende Tätigkeit nicht automatisch in der Abkehr von hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen mündet. Die quantitative Untersuchung führt zur Ermittlung vorhandener Zusammenhänge eine Mediationsanalyse durch. Es zeigt sich, dass der Effekt von Feminisierung auf Punitivität über hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen vermittelt wird.

2 Männlichkeitskonstruktionen in der Forderung nach mehr Männern in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen

Die Diskussion um ‚mehr Männer‘ in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen wurde in den letzten Jahren auf unterschiedlichen Ebenen geführt. Politische Akteur_innen, öffentliche Medien und wissenschaftliche Diskussionen verschwimmen miteinander und lassen sich lediglich analytisch voneinander trennen (Diewald 2018).

2.1 Die Debatte um ‚mehr Männer‘ in Bildungseinrichtungen

Ausgangspunkt für die Forderung nach ‚mehr Männern‘ war die Diskussion um Jungen als sog. ‚neue Bildungsverlierer‘ oder ‚Krise der Jungen‘ (Überblick: Quenzel/Hurrelmann 2010). Die Suche nach möglichen Ursachen fokussierte auf die Abwesenheit von Männern in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen (auch dazu Diewald 2018). Verschärft wird dies unter Berücksichtigung der steigenden Anzahl alleinerziehender Mütter diskutiert, wobei männlichen Vorbildern als ‚Ausgleich‘ zu den im privaten Bereich fehlenden Vätern eine besonders wichtige Rolle zugesprochen wird (Brandes/Andrä/Röseler 2012).

Die ‚Feminisierung‘¹ pädagogischer Settings und die damit verbundene Abwesenheit männlicher Vorbilder bilden die Grundlage für die Forderung nach einer quantitativen Erhöhung männlicher Fachkräfte. Unterstützt wurden entsprechende Maßnahmen durch politische Akteur_innen, die Modellprojekte starteten, um den Anteil männlicher Fachkräfte zu erhöhen. ‚Mehr Männer in Kitas‘ ist eines der bekanntesten Projekte, das 2011 vom BMFSFJ initiiert wurde und sich als Teil von Gleichstellungspolitik versteht (Icken 2012).² 2015 startete das Nachfolgeprojekt ‚Quereinstieg – Männer und Frauen in Kitas‘, welches den Quereinstieg für Frauen, jedoch besonders für Männer unter Herausforderung des Fachkräftemangels ermöglichen möchte. Mit Mitteln aus dem Europäischen Sozialfond sollen bis zum Ende des Schuljahres 2020 Berufswechsler_innen bei ihrem Vorhaben unterstützt werden (BMFSFJ 2018).

Innerhalb der genannten Forderung lassen sich unterschiedliche Ansprüche und Erwartungen an männliche Fachkräfte erkennen, die in verschiedene, teilweise sich gegenüberstehende Männlichkeitsbilder münden. Erhofft wird u. a., dass männliche Fachkräfte einen reflektierteren Umgang mit ihrem Geschlecht zeigen (Budde 2014) und somit eine Alternative zu bisherigen Männlichkeitsbildern vorleben (Cremers/Krabel 2012, 2016). Sie sollen im Sinne einer Vorbildfunktion dazu beitragen, dass Jungen – zukünftige Männer und Väter – sich stärker mit Sorgetätigkeiten beschäftigen und identifizieren.

Dem gegenüber stehen Erwartungen oder Forderungen an männliche Fachkräfte, spezifische, als ‚männlich‘ verstandene Eigenschaften (z. B. Rationalität, Wettbewerbsorientierung oder ‚Spaß am Raufen‘) in das bisherige ‚weibliche‘ Feld einzubringen (Fegter 2013). Damit wird auf traditionelle, stereotype Männlichkeitsbilder rekurriert, welche die im Erziehungs- und Bildungskontext ausgerufenen ‚Krise der Jungen‘ lösen sollen, indem männliche Pädagogen auf Erziehungsmethoden zurückgreifen, die für den Glauben an Autorität, Strafe und Disziplin stehen und konsequent gegen normabweichendes Verhalten vorgehen (Diewald 2018; Fegter 2014). Kurz gesagt: Der männliche Pädagoge kann durch eine punitive Tendenz charakterisiert werden. Im

1 Laut Feminisierungsthese weisen Jungen die schlechteren Schulleistungen und Schulabschlüsse im Gegensatz zu Mädchen auf, weil im Erziehungs- und Bildungssektor zu wenige Männer präsent sind (Fegter 2013: 151).

2 Das BMFSFJ rief Anfang 2011 das Programm ‚Mehr Männer in Kitas‘ ins Leben. Das Ziel war es, den Männeranteil in Kitas zu erhöhen. Im Rahmen des Programms wurden 16 Modellprojekte in 13 Bundesländern drei Jahre lang gefördert. Dazu gehört die Koordinationsstelle „Männer in Kitas“, welche die regionalen Projekte unterstützte und begleitete (Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ 2013).